

gbd. 2 M.). An diesem Werke arbeiten gegen 50 mehr oder weniger namhafte Schriftsteller mit. Daß diese Literatur sans phrase einem Bedürfnisse entspricht, beweist wohl am besten die Tatsache, daß in der deutschen Originalausgabe allein bereits gegen zwei Millionen Broschüren gedruckt werden mußten, ganz abgesehen von den Uebersetzungen in Pest, Fiume, Agram, Olmütz, Brüssel u. Da jedes Jahr ein neuer Band zuwächst (für je zehn Bände erscheint ein Personen- und Sachregister) raten wir jedem Mitbruder, welcher diese Literatur noch nicht in seiner Handbibliothek besitzt, die ersten elf Bände sich anzuschaffen. Da jeder Band auch einzeln erhältlich ist, kann man sich diese sehr praktische Bücherei in beliebigen Zeitstrichen komplettieren. Sie ist von mehreren Kardinälen und Bischöfen *motu proprio* wärmstens empfohlen worden.

C) Ausländische Literatur.

Manuel d'Économie politique par Jos. Schrijvers
C. SS. R. (Handbuch der politischen Volkswirtschaftslehre.) Bruxelles
1907, Rue Belliard 28. XV u. 354 S.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß der christliche Gedanke auch in jene Gebiete immer mehr eindringt, die nur zu häufig von bloß materiellen Gesichtspunkten aus behandelt werden. Die politische Oekonomie oder Volkswirtschaftslehre, die sich mit dem „Reichtum“, beziehentlich mit den wirtschaftlichen Vorgängen und Interessen beschäftigt, gehört in diesen Bereich.

P. Josef Schrijvers wirkt durch sein Manuel d'économie politique in dem Sinne Papst Pius X., alles in Christus wieder herzustellen. Dies ist der größte Vorzug des vorliegenden Buches. Ein anderes großes Verdienst erwirbt sich der Autor dadurch, daß er sich die Enzyklika Rerum novarum Papst Leo XIII. zur Richtschnur nimmt, somit den Menschen mit seiner Doppelnatur und seiner Bestimmung fürs Jenseits als Ausgangspunkt und Zielpunkt aller Volkswirtschaft hinstellt (S. 63). Damit wird mit den wirtschaftlich liberalen Anschauungen, denen auch sonst sehr gute Katholiken namentlich in Belgien, dem Vaterlande des Autors, gehuldigt haben, entschieden gebrochen. Von diesem Gesichtspunkt aus begrüße ich das Buch aufs beste.

Trotzdem Schrijvers die belgischen Verhältnisse im Auge hat, Oesterreich höchstens nebenbei nennt, könnte das Buch seiner gediegenen Grundsätze wegen eine größere Verbreitung finden. Doch sollten zu diesem Zwecke manche Stellen ausgefüllt und manche Ausdrucksweise geändert werden.

1. Es sollte immer vermieden werden, etwas — sei es in Politik, in Wissenschaft oder Wirtschaft — katholisch zu nennen, was nur zu sehr dem Wandel der Zeiten, örtlichen und anderen Verhältnissen ausgesetzt ist. Nur zu leicht wird durch eine Irrung auf profanem Gebiete, die durch den katholischen Namen gedeckt wurde, die Religion selbst in Mitleidenschaft gezogen. Die zu weit gehende Absicht, alles zu klassifizieren, was bei den lebensvollen Vorgängen der Wirtschaft doch nie in zufriedenstellender Weise gelingen kann, hat Schrijvers veranlaßt, zwischen einem liberalen und einem sozialistischen System ein katholisches einzuschieben. Nein, die katholische Lehre muß alle Handlungen des Menschen leiten, alle seine irdischen Angelegenheiten durchdringen — wie die Seele dem Leibe Leben gibt — alles soll in Christus wieder hergestellt werden: das ist die Aufgabe der katholischen Lehre. Eine Herabsetzung ihrer Bedeutung ist es, wenn man sie, die allgemeine und dauernde, den veränderlichen Teilen und Lehren der weltlichen Angelegenheiten entgegenstellt.

Uebrigens wirkt das Argument stärker, nämlich auch für die nichtgläubigen Kreise, wenn es nicht nur auf positiver religiöser Lehre beruhend angeführt, sondern auf dem Naturrecht (dem *jus gentium*) beruhend, nachgewiesen wird.

Auch die Einführung der Ausdrücke „Ecole libérale“ und „Ecole socialiste“, die der Autor aufgenommen hat und die wohl aus dem politischen

Parteileben herübergenommen wurden, geben der wirtschaftlichen Bedeutung der Schule (Ecole) nicht den richtigen Ausdruck.

Im liberalen System faßt Schrijvers verschiedene Elemente zusammen, ohne ihre trennenden, ja, teilweise geradezu gegensätzlichen Grundlagen anzuführen. Wenn abgesehen wird von der ehemaligen Kammeralwirtschaftslehre, zu der wohl der Colbertismus mit seiner Förderung des Gewerbes von staatlicher Seite noch zu rechnen ist, — so ist bei Gournay und Quesnays Physiokratismus einzusetzen und ganz richtig mit der Untersuchung über den Reichtum von Adam Smith fortzusetzen, dessen Grundlehre aber von Ricardo in das eigentliche sogenannte klassische Dekonomiesystem übergeführt wurde.

Da übergeht nun Schrijvers den wesentlichen Unterschied der zwei Systeme und doch ist das für die weitere Entwicklung und für das Verständnis der heute immer mehr zur Geltung kommenden, der Natur der Dinge entsprechenden Schule auf moralischer Grundlage von der größten Bedeutung.

Die Physiokraten (der Name deutet es schon an) gehen von der Voraussetzung aus, daß nur die Erde (die Natur) produktiv ist, während die menschliche Arbeit Umformungen vornimmt, die nur den Wert der eigenen Lebenserhaltung haben. Die Smith-Ricardosche Lehre, ohne das Wirken der Naturkräfte zu übersehen, erkennt der Arbeit die Produktivität ausschließlich oder beinahe ausschließlich zu.

Es ist richtig, daß von beiden Schulen in das Freiheitshorn: Vöslösung von allen einschränkenden Bestimmungen, geblasen wurde. Daher die Uebereinstimmung mit dem Geiste der Zeit und die Zusammenfassung unter den Begriff Liberalismus. Der Unterschied darf aber nicht außer acht gelassen werden, denn er wirkt weiter, einerseits im Agrarsozialismus, eigentlich Agrarkommunismus von Henry George, Müllersheim u. a., andererseits in den kommunistischen Lehren, die nur die Arbeit als wertbildend anerkennen.

Was nun die École socialiste betrifft, sollte immer das eigentliche wirtschaftliche Element durch die Bezeichnung als Kommunismus hervorgehoben werden.

Allerdings steht in gesellschaftlicher (sozialer) Beziehung die Vereinigung, Vergesellschaftung dem Individualismus der Liberalismus entgegen. Es kommt aber hier nur ein mechanischer Zusammenschluß zustande, im Gegensatz zur eigentlichen, der organischen Vergesellschaftung der konservativen oder richtiger der natürlichen und ethischen Lehren.

Schrijvers übersieht, daß die mit Recht als Anarchismus bezeichnete Richtung doch auch eine wirtschaftliche Grundlage hat. Bei oder nach Gründung der „Internationale“ standen zwei verschiedene Systeme gegeneinander. Marx vertrat die Zusammenfassung im Staate, der alleiniger Eigentümer aller Erwerbsmittel sein sollte. Dabei sei Schrijvers auf ein Uebersehen (S. 36 u. 46) aufmerksam gemacht. Engl, der authentische Ausleger Marx', weist sehr scharf die Ansicht zurück, als hätte Marx den ganzen Arbeitsertrag dem Arbeiter zusprechen wollen. Nein, der Teil, der heute dem Kapitalisten und Unternehmer zufällt, würde von dem Staate übernommen werden. Das ist einerseits selbstverständlich, weil ja daraus die Abnützerungen wieder herzustellen und alle politischen Aufgaben zu erfüllen sind. Andererseits ergibt sich daraus die furchtbare Macht, die von den leitenden Männern ausgeübt werden kann — und gewiß auch wird. Die heute schon zutage tretenden Erscheinungen lassen keinen Zweifel darüber aufkommen.

Diesem Marx'schen, zusammenfassenden System stand das kommunalistische entgegen. Freie Arbeitsvereinigungen sollten sich bilden ohne Staatsgewalt. Die lateinischen Rassen neigten mehr diesem von Bakunin vertretenen System zu. Der Pariser Kommune-Aufstand 1871 war ein Ausfluß dieser Richtung, die ja notwendigerweise zum Anarchismus führen muß (Ni Dieu, ni maître). Daß Marx mit seinem Anhang hier mittat, beweist nur, daß bei revolutionären Ausbrüchen die theoretischen Differenzen zurückgedrängt werden. Die von den deutschen Sozialdemokraten Marx'scher Richtung den russischen An-

archisten und Nihilisten entgegengebrachten Sympathien, und mehr als diese, — sind ein neuer Beweis für diese Tatsache, die ja auch ganz dem Geiste der sehr bekannten Marx'schen kommunistischen Manifesten vom Jahre 1847 entspricht. Vielleicht wird sich Schrijvers dahin verstehen, in Zukunft zumal die zwei in der Wesenheit auseinandergehenden „Schulen“ (Ecoles) zu kennzeichnen als die auf dem Privateigentum fußende, entgegen der kommunistischen. In der ersten Abteilung wären dann zu unterscheiden die physisokratische Schule, dann die auf Arbeit gegründete und schließlich die beide zusammenfassende, aber bezüglich der ethischen Grundlage im Gegensatz zu den vorhergehenden.

2. Daran schließt sich ganz folgerichtig ein anderer Punkt, über den ich mich mit dem hochwürdigen Autor auseinandersetzen möchte. (S. VI u. 96. — S. 104 Kapital = facteur.) Er rechnet, wohl in Uebereinstimmung mit anderen Volkswirten, die Arbeitswerkzeuge unter dem Namen Kapital zu den Ursachen der Produktion, als Cause instrumentale. Nein, die künstlichen Arbeitsmittel sind weder Ursache noch Produktionsfaktoren nach einer anderen Ausdrucksweise. Zuvörderst Ursache ist vor allem der Mensch und zwar ist er Zweck-Ursache. In der Ausführung ist der Mensch Ursache durch Rat (Entwurf des Unternehmens, Leitung u.) und Ursache durch die Formgebung (körperliche Arbeit — formale Ursache), während die Natur samt ihren Eigenschaften (Kräften) die materielle Ursache ist. Dies zwar, weil beide, Mensch (durch Umformung und Anregung) und die Natur (durch Vieferung von selbstgemachten Gütern), von selbst etwas hervorbringen. Die Natur ist also nicht passiv (S. 76), was Schrijvers auf S. 77 und auch S. 323 selbst wieder anerkennt; aber diese Erklärung, daß etwas Passives doch wieder handelt (agisse), eine eigene Produktivität hat, kann als genügend nicht anerkannt werden.

Produktionsfaktoren können daher nur Natur und Mensch genannt werden. Die Maschinen sind unselbständige Hilfsmittel, sie bringen von selbst gar nichts hervor (außer etwa die eigene Zersetzung, wenn sie nicht angewendet werden), sie dienen nur dazu, den menschlichen Arm zu verlängern und zu verstärken. Das erkennt Schrijvers S. 188 auch an, dessenungeachtet nennt er es facteur (S. 104). Es ist deshalb wichtig, dies, wie P. Liberatore es auch so richtig darstellt, festzuhalten, weil aus der vermeintlichen Produktivität, die auch zumindest als Quasi-Produktivität auf das Geld (Arbeitshilfsmittel) übertragen wird, Schlüsse gezogen werden können und von Schrijvers S. 318—319 wirklich gezogen werden, die sowohl mit der Natur der Sache, als der kirchlichen Lehre über den Zins nicht in Uebereinstimmung sind. Moderne Anschauung über Aenderung der Natur des Geldes als Grundlage des „Kapitales“ und mit dem die Maschinen stets erneuert werden können und als im allgemeinen produktiv sind (so S. 319). Die obige Bemerkung gilt mit Bezug auf den Arbeitsprozeß. Dagegen muß anerkannt werden, daß in den Arbeitsmitteln und ihrem Werte eine eigene Besitzkategorie entstanden ist, die eine eigene Behandlung erfordert. In Bezug auf das Zusammenwirken von Besitz mit Arbeit und auf die Ertragsverteilung kann dann allerdings auch von einer instrumentalen Ursache (cause instrumentale) die Rede sein. Doch sollte auf den Unterschied von der eigentlichen wirtschaftlichen Arbeitsleistung und den Besitzverhältnissen stets Rücksicht genommen und das Geld hier außer Spiel gelassen werden, um Fehlschlüsse zu vermeiden.

3. Ueber den Staat und seine Aufgaben spricht Schrijvers einige sehr gute Anschauungen aus. Aber die Gegenstellung von Monarchie und konstitutioneller Form ist unverständlich. Den Staat als einen großen Wirtschaftskörper anzusehen, der nicht bloß die Einzelwirtschaften zu beschützen hat, dazu konnte er sich noch nicht ausschwingen; vielleicht wird er es in einer folgenden Auflage tun, dann auch bei der Zollgesetzgebung das Moment des sozialen Schutzzolles hervorheben. Nicht nur einzelne Arbeitszweige fördern soll der Zoll, auch beschränkt sich seine Aufgabe nicht darauf, den großen Wirtschafts- und politischen Körper-Staat in seinem Hauptbedarf möglichst unabhängig vom Auslande zu stellen, sondern der den einzelnen Industrien gewährte Schutz soll auch es diesen er-

möglichen, den Arbeitern einen angemessenen Lohn zu zahlen. Diese Möglichkeit kann dann auch zur Pflicht erhoben werden.

Uebrigens spricht Schrijvers sehr gesunde Anschauungen über die Zölle, speziell auch über die Meistbegünstigungsklausel aus. Nur sollte in einem Handbuche der Unterschied zwischen bloßen Finanzzöllen, die nichts zu schützen haben (bei uns Kaffee, Tee u. s. w.), und eigentlichen Schutzzöllen, welche der eigenen Industrie den Konkurrenzkampf zu erleichtern bestimmt sind, hervorgehoben werden (S. 252).

4. Bezüglich der Lohnarbeiter hält sich Schrijvers an die Enzyklika *Rerum novarum*. So sehr er aber betont, daß die Arbeitskraft des Menschen nicht wie eine Sache gekauft und behandelt werden kann, macht er sich doch in den weiteren Ausführungen von diesem Gedanken nicht ganz los. S. 271 bringt er eben den Gedanken zum Ausdruck, daß der Arbeiter seine Arbeitskraft dem Unternehmer gegen die Lohnzahlung preisgibt (*abandonne*) und darauf gestützt verwirft Schrijvers die von Brn. Bogelsang und anderen ausgesprochene Anschauung, daß der Arbeiter Anteil an dem Gewinne (d. h. eigentlich an der zunehmenden Produktivität) des ihn beschäftigenden Unternehmens haben solle. Es sei gestattet, den Autor bezüglich des Lohnes auf einiges aufmerksam zu machen. In seiner Definition des gerechten Lohnes (S. 269) sollte er zufügen „für eine gut ausgeführte Arbeit“.

Den ausgezeichneten Ausführungen zum Nachweis der Gerechtigkeit des *salaire familial* — Familienlohnes — sollte er seine wirtschaftliche Grundlage zufügen. Damit der Arbeiter etwas leisten könne, muß er ohne Entgelt herangebildet werden. Die Auslagen trug die Familie. Soll nun kein Rückschritt eintreten, so muß diese Vorauslage ersetzt (amortisiert) werden. Diese Amortisation, beziehentlich Erneuerung der Arbeitskräfte, geschieht in der neuen Familie und durch diese. Es würde daher ein Lohn, der, anstatt für eine Familie (man nimmt als normal zwei bis drei Kinder an) zu genügen, nur für die Erhaltung des Arbeiters allein, ohne Rücksicht auf die Heranbildungskosten, dient, eine gerechte Gegenleistung nicht sein — also gegen die kommutative Gerechtigkeit verstoßen. Etwa berechtigte Ausnahmen können die Regel nicht aufheben. (Dadurch, daß bereits Erwachsene in Amerika eingewandert sind, ersparte dieses Land zu seinem großen Vorteile diese von Europa getragenen Heranbildungskosten.)

Wenn Schrijvers, anstatt den Rechtsstandpunkt allein zu berücksichtigen, den wirtschaftlichen Vorgang mehr berücksichtigt hätte, dann hätte er sofort erkannt, daß Unternehmer mit Hilfe der Arbeitsmittel und Lohnarbeiter gemeinsam zusammenwirken, um etwas zu schaffen, aus dessen Ververwertung die Mittel sich ergeben, die gerechten Ansprüche zu befriedigen. Der Arbeiter gibt also nicht seine Arbeitskraft preis (S. 271), sondern er verpflichtet sich, seine Arbeitskraft in der vom Unternehmer geforderten Weise selbst anzuwenden. Was er preisgibt, ist sein Anspruch an dem Erfolg, indem er gegen einen voraus bestimmten Betrag (Lohn) die Gewinn- und Verlustchancen dem Unternehmer allein überläßt. Insofern die Gewinne in allerdings recht weit gesteckten Grenzen sich bewegen, wird wohl ein Anspruch über den als genügend anerkannten Lohn nicht gerechtfertigt sein. Wenn aber enorme Gewinne gemacht werden, diese etwa noch unterstützt durch verteuerte Zölle oder künstliche Monopol-Preisbildungen, dann ist wohl zu erwägen erlaubt, ob der Arbeiter nicht etwa viel mehr im Lohnvertrag preisgegeben hat, als ihm in Lohnform zukommt. Da könnte wohl auch der Jurist von einem leoninischen Vertrag sprechen.

5. Den Warenhandel, der S. 110 und allgemein angeführt wird, tut Schrijvers in wenigen Worten, so nebenbei, mit kleinem Drucke ab (S. 290).

Obendort werden auch einige Worte über die Wertbildung gesagt. Hier ist noch dazu das wesentliche Moment der Kaufkraft außer acht gelassen. Was ist es auch mit dem „gerechten Preis“? Auch Transport mit dem heute so wichtigen Expeditionsgeschäft wird nicht besprochen. Nun, das geht denn doch nicht an, in einem Handbuche der Volkswirtschaft diese so wichtigen Dinge kaum anzudeuten. Ueber die Aufgaben der Statistik wären doch auch einige Worte zu

sagen gewesen. Ebenso ist beim Geldhandel die Börse gar nicht genannt, geschweige denn von den einzelnen mehr oder weniger legitimen Börsengeschäften die Rede.

Wo nichts ist, kann der Referent auch nichts besprechen, wohl kann er aber den Wunsch aussprechen, daß bei der nächsten Auflage auch diesen so wichtigen Teilen der Volkswirtschaft die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werde. Wenn der Autor wörtlich aufgenommene Gesetze durch (wenn auch kurze) Behandlung der angegebenen Materien ersetzen würde, brauchte das Handbuch an Umfang gar nicht oder kaum zuzunehmen.

6. Ueber das Geld spricht Schrijvers sehr gesunde Anschauungen aus. Aber er hätte doch darauf hinweisen sollen, daß einerseits die Beschaffungskosten der edlen Metalle, andererseits ihre Verwendung zu industriellen Zwecken, die Grundlage ihres Wertes sind. Die Verwendung zu Geld erhöht diesen Wert allerdings beträchtlich. Ferner fehlt die Angabe der verschiedenen Aufgaben, die das Geld zu erfüllen hat: Werte messen, Waren kaufen, Schatz bilden (heute zumeist Kassenbestände), rechtliche Verbindungen zu lösen (Zahlungen zu leisten).

7. Beim Kredit (S. 216 ff.) ist der Zahlungskredit von der eigentlichen Schuld wohl erwähnt, aber dann nicht genügend auseinandergehalten. Da das ganze heutige Volkswirtschaftssystem — vulgo Kapitalismus genannt — auf der Verallgemeinerung des Kredites beruht, wäre eine genauere Besprechung desselben nicht überflüssig gewesen. Namentlich sollte aber das Kapitel „Intérêt et loyer“ (S. 315 ff.) gründlich umgearbeitet und auch über den Wucher etwas gesagt werden.

Nachdem Schrijvers auseinandergesetzt hat, wodurch der Zinsfuß bestimmt oder beeinflusst wird, will er die Legitimität des Zinses erweisen. Er erkennt allerdings den Unterschied zwischen fungibeln und nicht fungibeln Gütern an, nimmt aber dann nicht die gebührende Rücksicht darauf. Ja, von der Kirche anerkannte äußere Titel, die ein Entgelt für das einfache Darlehen (*mutuum*) zu begehren, zulassen, nennt Schrijvers geradezu *intrinseques*; und die ferneren Ausführungen lassen die Annahme eines Druckfehlers kaum zu.

Sodann wird (S. 319) versucht nachzuweisen, daß das Geld in der heutigen Gesellschaft allgemein Werte produzierend ist, woraus es der Gerechtigkeit entsprechend wäre, einen vernünftig bemessenen Zins aus einem einfachen Gelddarlehen einzuheben (S. 319, unten). Darauf wieder sollen angeblicherweise verschieden lautende Entscheidungen der Kirche erklärt und verteidigt werden (S. 320). Auf eine solche Verteidigung steht die Kirche nicht an. Schon aus der von Schrijvers selbst angeführten Antwort, welche von Seiten der Kirche auf gestellte Anfragen gegeben wird, hätte er erkennen können, daß die Kirche ihre auf die Natur der Dinge begründete Lehre vom Zins nicht aufgegeben hat, sondern sozusagen die Gläubigen nicht verpflichtet, in reinem Wasser zu schwimmen, solange nur trübes Wasser vorhanden ist. Das trübe Wasser ist die heutige Wertwirtschaft, ist die Grundlage des Kapitalismus, laut welchem für jeden wirtschaftlich wirkenden Wert ein Zins beansprucht, ja, sogar im vorhinein angerechnet und oft abgezogen wird, ohne Rücksicht auf den wirklich erzielten Erfolg.

Also nicht das Geld hat seine Natur geändert, es bemißt die Werte und gibt sich selber im Tausche hin, es zirkuliert von Hand zu Hand, grundsätzlich gerade so wie früher. Für die Werte, die ja unendlich zahlreicher sind als das wirkliche Geld samt Geldsurrogaten, wird der Zins berechnet, nicht direkt für das Geld; weil aber so viele zinstragende Unternehmungen und Scheine (Staatsobligationen, Aktien, Kreditpapiere u. s. w.) umlaufen, daß jedes bare Geld (ja sogar ganz kleine Beträge) gegen zinstragende Wertscheine vertauscht oder in Sparkassen zinsbringend verwertet werden können, was ja auch tatsächlich geschieht, deshalb tritt heute stets der äußere Titel des *lucrum cessans*, der sogar zum *dammum emergens* werden kann, ein. Dies ist der ganz natürliche Grund der kirchlichen Entscheidung auf Einzelfragen geängstigter Gewissen.

Hier liegt also keine allgemein geltende Lehre vor, welche zu geben die Kirche sich vorbehalten hat für eine Zeit, wo ihre Entscheidung opportun sein wird.

Die Kirche braucht also wahrlich nicht mit der irrigen Behauptung verteidigt zu werden, daß das Geld seine Natur oder auch nur seine Aufgaben verändert hätte.

Wenn Schrijvers den Uebergang von den Ewiggeltern, den Pfandgütern, zu der modernen Hypothek einerseits, andererseits die Anteilnahme an Unternehmungen mit Gewinnanteil, zu dem zweiten Kontrakt, mit Versicherung des fixen Einkommens bei Aufrechterhaltung der Verlustgefahr, bis zum sogenannten — und vielfach bekämpften (siehe Sixtus V.) Trippelkontrakt, in dem auch die Versicherung gegen Verlust des Einsatzes (vorgestreckte oder investierte Kapitalien) stipuliert wird, berücksichtigt hätte, dann hätte er die Entwicklung zur modernen Zinswirtschaft, ganz unabhängig vom mutuum und ganz ohne Veränderung der Natur des Geldes, erkennen können. Die Ausdehnung dieses Trippelkontraktes auf die gesamte Einzel- und Volkswirtschaft macht es, wie gesagt, dem Gelde möglich, immer einen entgehenden Gewinn nachzuweisen.

Allerdings verwirft Benedikt XIV. in seiner Bulle *Vix pervenit* die Anschauung, daß die äußeren Titel sich immer vorfinden sollen. Die Kirche hat auch diese Lehre nicht aufgegeben, sie hatte aber nicht die Macht, die überströmende Flut aufzuhalten. Deshalb gibt sie heute den Gläubigen nur Vorschriften, wie sie sich unter den von ihr nicht geschaffenen Verhältnissen zu benehmen haben, um ihr Gewissen rein zu erhalten. Der verehrte Autor braucht also gar nicht bis aufs Mittelalter hinaufzusteigen. Die Bulle *Vix pervenit* stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts und noch in den 20er Jahren des 19. wiesen die Antworten auf Gewissensfragen wegen Zinsnehmens auf diese Bulle hin. Erst als das Zinsnehmen sich derart verallgemeinert hatte, so daß tatsächlich das *lucrum cessans* immer zu erweisen war, trat die Formel ein, daß die Gewissen bis zu weiterer Entscheidung nicht zu beunruhigen seien.

8. Es sei schließlich gestattet, noch einige der verbesserungsfähigen Punkte in dem gewiß sehr verdienstlichen „Manuel“ zu erwähnen. S. 6 u. 11. An die Einteilung und die Einreihung der einzelnen Materien dürfte wohl eine verbessernde Hand gelegt werden. — S. 6. Nicht so fast die Ehrlichkeit (honnêteté) als die Gerechtigkeit wird durch die Moralgeetze bestimmt. — S. 10. Es ist sinnverwirrend, das Wort Sozialist anders als für Sozialdemokraten anzuwenden. Allerdings war früher von Katheder- und von Staatssozialisten die Rede. Bezeichnungen, die wohl von der Schule des *laissez faire* gerne gebraucht wurden. Das ist ein glücklich überwundener Standpunkt; gar von christlich genannten Sozialisten, anstatt von Christlichsozialen zu reden, kann zu gewaltigen Mißverständnissen führen. — S. 11. Die Beurteilung der Werke P. Liberators und de Pascals dürfte doch nicht ganz richtig sein. Beide werden das verwerfen, was Schrijvers selber auch zu verwerfen scheint, — daß nämlich neben der Sittenlehre eine von dieser unabhängige Volkswirtschaftslehre bestehen könne, welche nach Rossis Meinung erst bei der praktischen Anwendung sich bei der Sittenlehre Rat erholen sollte. Hier mag auch der Wunsch am Platze sein, daß (S. 40) der biedere selige Dr. Schäffle aus der Gesellschaft der wirklichen Sozialisten Bebel, Liebknecht u. s. w. entlassen werde, in der er sich gewiß sehr ungemütlich fühlen würde. — S. 35. Von Proudhon wäre einer seiner Hauptgedanken: *Le prêt gratuit*, zu erwähnen gewesen. — S. 96 hätte als ein wichtiges Mittel angeführt werden sollen, den Maschinenbetrieb dem Handwerk zu ermöglichen. Hier sei bemerkt, daß der Autor sowohl dem Bauernstand, als dem eigentlichen Handwerk und dem Detailhandel zu wenig Aufmerksamkeit schenkt. — S. 99. Das Kapital, im Sinne der Arbeitsmittel, die der Ersparnis zu verdanken sind, genommen, teilt sich ein in festes (*fixe*), in veränderliches (*variable*), das sind namentlich die zu verarbeitenden Stoffe, dann unauflösendes (*circulant*), das ist das Geld und sein Ersatz. Schrijvers faßt (S. 100) beide letzteren Arten in eine zusammen, trotz ihrer ganz verschiedenen Funktionen. Wenn ich nicht irre, war Marx der erste, der diese, den tatsächlichen Verhält-

nissen entsprechende Scheidung angenommen hat. — S. 109 sind die Wälder, Wein-, Obst- und Gartenbau in der Industrie-Agricole übersehen worden. — S. 192. Niemand wird die Enzyklika *Rerum novarum* (1891) höher schätzen als ich es tue, aber die berufsgenossenschaftliche Organisation — so unvollkommen sie war — bestand in Oesterreich schon seit dem Jahre 1883. — S. 236. Schrijvers führt als Geschäfte der Banken hier nicht an ihre großen wirtschaftlichen Unternehmungen — Produktion, Warenhandel und Transport (Dinge, die allerdings zum eigentlichen Bankgeschäft nicht zu rechnen sind), während er doch S. 109, Punkt 5, von der Konzentrierung der Konsumartikel durch die Banken als gewissermaßen zu ihren Aufgaben gehörend, wie ich glaube irrtümlicherweise, spricht. — S. 260. Es ist nicht richtig, daß Erfindungen (*travaux d'invention*) nur durch Ehre *rc.* belohnt werden. Gerade heute werden die Erfinder- und Urheberrechte immer mehr auch international geschützt (Patente, Markenschutz, auch Urheberrechte für Schriftsteller). Allerdings wird der Unternehmer den wirtschaftlichen Vorteilen haben, in diesem wird aber der wirtschaftliche Wert der Erfindung seinen Platz finden. Auch ist die Idee nicht richtig, die Erfindungen nur den Gelehrten zuzuschreiben. Ein großer Teil der allerbedeutendsten Erfindungen ist auf praktischem Wege auch von einfachen Arbeitern gemacht worden. — S. 315 ff. I. *Taux de ce revenu* enthält sehr gesunde Anschauungen, die aber an Wert gewinnen würden, wenn die Anlage suchenden Kapitalisten — die eben damit aufhören, zirkulierend zu sein — von dem zur Zahlungsausgleichung (Kauf, Wechsel, Giro *rc.*) benützten eigentlichen zirkulierenden Kapitalien zuerst getrennt behandelt würden. Hierbei sei neuerdings (siehe S. 99) auf die Bedeutung hingewiesen, die dem variablen Kapital (zu verarbeitende Stoffe *rc.*), unterschieden vom zirkulierenden, in der Volkswirtschaft zukommt. Schrijvers würde daher gut tun, bei der zweiten Auflage darauf Rücksicht zu nehmen. — S. 327. Unter *sweating-system* wird speziell die Ausbeutung der Arbeiter durch einen Unter-Unternehmer verstanden. — S. 327. Es scheint wohl übertrieben zu sein, dem Unternehmer schon deshalb eine Entschädigung zuzuerkennen, weil er Ersparnisse zu neuer Produktion verwendet, anstatt sie zu konsumieren. Er handelt ja nicht aus Großmut, sondern im wohlverstandenen eigenen Interesse. (Ich empfehle ihm, nachzulesen, was Lassalle über den Entbehrungslohn schreibt.) — S. 344. Die Anmerkung ist unverständlich, weil die Steuer entweder progressiv oder proportional ist. Die Proportionalität als eine Zwischenstufe anzunehmen, ist daher ausgeschlossen, es wäre denn, daß die überlebte Kopfsteuer mit einbezogen wurde. — S. 346 ff. Der wesentliche Unterschied zwischen direkten und indirekten Steuern ist nicht genau angegeben. Auch sollten die verschiedenen Abgaben (Einkommen, Stempel u. dgl.) nicht übersehen werden. — S. 351. Das Staatsbudget — sowie überhaupt die Staatswirtschaft — würde wohl eine etwas ausführlichere Besprechung vertragen.

Zum Schlusse sei noch hervorgehoben, daß das besprochene Werk seiner gefundenen Anschauungen wegen, die auf einer festen moralischen Basis beruhen, bestens empfohlen werden kann.

Viehofen (N.-De.)

Franz Graf Kuefstein.

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Xeringer S. J., Konsultor der heiligen Kongregation der Ablässe in Rom.

1. Ueber den *toties-quoties*-Ablass an Allerseelen, welchen man laut Dekret der Ablasskongregation vom 27. Februar 1907 in allen Benediktinerkirchen oder vermittelst der Jubiläumsmedaille des heiligen Benedikt in jeder anderen Kirche gewinnen kann, ist in dieser Zeitschrift (1907, 654 ff.) eingehend berichtet worden. Kurz gesagt,